

gen, den man bemerken wollte. Messenius bot vor allem höfisch-weltliche Inhalte, sein Gegenspieler religiös-humanistischen Unterricht. Letztlich steigerte sich der Zwiespalt, was sogar zu Unruhen in Uppsala führte; das Konfliktpotential animierte die Studenten zu bewaffneten Auseinandersetzungen (241f.). Die Professoren wurden versetzt; Rudbeckius wurde Hofprediger, Messenius Leiter des Reichsarchivs.

Die Realität der Waffen an den Universitäten stellte ein erhebliches Konfliktpotential auch zwischen Universitäten und städtischen Obrigkeiten dar. Mantel und Degen dienten aber auch der Identität und als Mittel der Selbstdarstellung, wie im Beitrag von *Elke Liermann*: »Mit Mantel und Degen. Studentisches Fechten im frühneuzeitlichen Freiburg/Breisgau« deutlich wird. Das gelehrte Fechten nach der deutschen oder der italienischen Schule wurde innerhalb der Gruppen trainiert. Die gesellschaftliche Ordnung der Universität mit allen Fragen von Vorrang und Nachrang, die durch die Stände in die universitäre Gemeinschaft Eingang gefunden hatten, führten zum »Duell« und letztlich zur Frage nach Satisfaktionsfähigkeit, die aber nicht vor Ende des 18. Jahrhunderts thematisiert wurde.

Die Beiträge behandeln aus verschiedensten kulturhistorischen Fragestellungen die Interaktion der Universität mit ihrem Umfeld und wurden damit der in der Einleitung formulierten Absicht gerecht. Der sorgfältig redigierte Band, der zwar bedauerlicherweise kein Register aufweist, leistet einen wesentlichen Beitrag für das Forschungsfeld Universitätsgeschichte von 1500–1800.

*Meta Niederkorn-Bruck*

DANIEL JÜTTE: Das Zeitalter des Geheimnisses. Juden, Christen und die Ökonomie des Geheimen (1400–1800). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011. 420 S. ISBN 978-3-525-30027-5. Geb. € 54,95.

Der ganz außerordentliche Wert dieser mehrfach preisgekrönten Arbeit (Dissertation an der Universität Heidelberg) ist schon dadurch unterstrichen, dass sie kurz nach Erscheinen eine zweite Auflage erlebte und der Verfasser sofort zum Senior Fellow an die renommierte Harvard University berufen wurde, nach Lehrtätigkeit zuvor an der Universität Heidelberg.

Ziel war der Nachweis, dass »sich im Falle des frühneuzeitlichen Judentums [zeigt], daß die Ökonomie des Geheimen nicht nur bemerkenswerte Zwischenräume zwischen Minderheit und Mehrheitsgesellschaft zu generieren vermochte, sondern auch ein ausgeprägtes ökonomisches Potential aufwies. Die Ökonomie des Geheimen [...] bot Chancen für beträchtliche Handlungsspielräume.« (369) Damit kündigt sich für die Strategie der Arbeit eine innovative, außerordentlich produktive Methodik an: die durchgängige Perichorese von Kultur-, Wissens- und Wissenschaftsgeschichte mit dem, was man gemeinhin Jüdische Studien nennt. Der Preis dafür war eine ab ovo auf umfangreiche Archivrecherchen angelegte Forschungsstrategie von geradezu überwältigender Kompetenz, nicht zuletzt in sprachlicher Hinsicht. Dass gleichwohl eine gut, in vielen Partien glänzend geschriebene Darstellung dabei herausgekommen ist, bestätigt man dem Autor gerne.

Die Kap. I bis III kann man ebenso lesen als minutiöse Rechenschaft des Autors über sein Methoden- und Gegenstandsbewusstsein wie als hochdifferenzierte Hinführung auf die (Haupt-)Kap. IV, in dem das Stichwort »Ökonomie« quasi systematisch plausibilisiert, und V, in dem es mit der Illustration am »Fallbeispiel« (16, 306) des geborenen Mantuaners (?) Abramo Colorni (ca. 1544–1599) stringent belegt wird.

Ökonomie des Geheimen meint: »der in seiner wirtschaftlichen Bedeutung nicht zu unterschätzende Handel mit Geheimnissen bzw. [...] die Bedeutung von Juden für

die vormoderne Ökonomie des Geheimen« (10), vor allem, weil »vermutlich keiner gesellschaftlichen Gruppe mehr Fähigkeiten in der Ökonomie der Geheimnisse zugetraut wurde als den Juden« (54), ein wegen der von der Mehrheitsgesellschaft offen oder unterschwellig unterstellten besonderen »Arkankompetenz« der Juden (41–59) natürlich immer zweischneidiges Schwert. »Insgesamt aber dürften für die Juden die beträchtlichen Chancen, die sich in der Ökonomie des Geheimen boten, überwogen haben.« (57) Auch dies: ein verblüffendes Arbeitsergebnis!

Zwar weiß auch der Autor die Kategorien des Geheimen im Verständnis der Frühen Neuzeit – *arcantum, secretum, mysterium* – »kaum [...] exakt einzugrenzen« (13), doch findet die Studie ihren Gegenstand klar in Geheimnissen von realem Handelswert, d. h. in solchen »naturwissenschaftlicher, alchemischer, magischer, militärischer oder politischer Natur. Weitgehend ausgespart bleibt lediglich die Beschäftigung mit und der Austausch von theologisch-spirituellen Geheimnissen.« (13)

Was sind nun die Ebenen, die realen Handels-Gegenstände, des ökonomisch relevanten Austausches (Kap. II)? Alchemie, medizinische Arkana, Kryptographie, Spionage, zivile und militärische Technologie (Ingenieurskunst), geheimes Wissen über Natur-Phänomene, sowie – als Sonderfall (Kap. III) – magische Praktiken. Hierzu breitet der Autor sein stupendes Wissen über alle europäischen Landstriche und ein buntes Kaleidoskop schillernder Gestalten (christlicher wie jüdischer) aus – wie in einem Feuerwerk, und doch immer konzis auf seine These konzentriert.

Dass dieses Phänomen eine »eminente ökonomisch-merkantile Dimension« (141) in sich schloss, die »oftmals auf komplexe und enge Weise mit den merkantilen und finanzwirtschaftlichen Aktivitäten frühneuzeitlicher Juden verwoben war« (143), ist im IV. Kap. anhand konkreter Beispiele belegt, nicht ohne die damit verbundenen Risiken zu verschweigen, wie sie sich in Württemberg krass etwa am Schicksal von Joseph Süß Oppenheimer (1698–1738) zeigen (158–164).

Wie in einem Brennglas bündeln sich alle präludivierten Aspekte in dem Abramo Colorni gewidmeten V. Kap. (»Ein jüdischer *professore de' secreti*«). »Professor...« – gewissermaßen eine Camouflage, mit der Könner in ihrem intendierten und höchst klüglich inszenierten »self fashioning« (211–233) sich von reinen Scharlatanen abzusetzen bemüht waren. Seinetwegen die eingehenden und minutiösen Archivstudien hauptsächlich in Ferrara, Mantua, Stuttgart, Venedig und Wien, an deren Fürsten-, Herzogs-, und Kaiserhöfen (Prag) und Signoria Colorni im Lauf einer bewegten und aufregenden europäischen Biografie seine Künste in Belangen militärischer Ingenieurskunst, der Chiromantie, der Kryptographie (Verschlüsselung) und der Salpeter- resp. Pulverherstellung ins Geschäft (Ökonomie!) brachte. Aus der unglaublichen Fülle der Ereignisse und Abläufe seien hier lediglich die zwei Jahre Colornis in Württemberg (1597–1599) im Dienst Friedrichs I. wegen seiner vermuteten Kunst in der Salpeterherstellung erwähnt, worin Colorni diesfalls aber mitnichten reüssierte und seinen Kopf nur durch das »Hasardstück« des – hinsichtlich seines Wie ungeklärten – Entkommens aus dem Herzogtum retten konnte (304). Wiederum grundlegend dafür waren Archivstudien des Autors in London und Wolfenbüttel, wo die ungedruckten Schriften Colornis selbst oder von ihm benützte Quellen lagern.

Das resümierende Kap. VI. nennt noch drei weitere analoge Beispiele (»Karrieren«), die im Fortgang der Zeit die Ergebnisse des Autors – *mutatis mutandis* – zu (unter-)stützen vermögen: Jakob Philadelphia (ca. 1734–1797), Samuel Jacob Chayyim Falk (ca. 1708–1782), Mordechai Gumbel Schnaber (1741–1797) – alle drei Beispiele dafür, »daß insbesondere für gesellschaftliche Außenseiter in der Vormoderne die Ökonomie des Ge-

heimen keineswegs weniger attraktiv war als ein System, das offenes Wissen propagierte« (358) wie dann die folgende Aufklärung.

Ein beeindruckendes Quellen- und Literaturverzeichnis von 37 Seiten sowie ein genaues Personenregister beschließen den Band, den man im besten Sinne belehrt und mit überraschend neuen Erkenntnissen aus der Hand legt. Vor allem unter methodologischen Rücksichten und europäischen Aspekten sind ihm reichlich Nachfolger zu wünschen.

*Abraham Peter Kustermann*

DENNIS DE LUCCA: Jesuits and Fortifications. The Contribution of the Jesuits to Military Architecture in the Baroque Age (History of Warfare, Vol. 73). Leiden – Boston: Brill 2012. XXIII, 389 S. m. Abb. ISBN 978-90-04-21651-8. Geb. € 128,00.

Forschungsdesiderate sind bisweilen einfach zu beschreiben. In der Literatur, die sich mit den wissenschaftlichen Aktivitäten der Jesuiten befasst hat, scheint das den Festungsbau betreffende Engagement des Ordens weitgehend übersehen worden zu sein. Die hier zu besprechende Studie von Denis De Lucca, Professor für *Architecture and Urban Design* an der *University of Malta*, sucht diesem Desiderat Abhilfe zu schaffen. Ihre Entstehung verdankt sie, so De Lucca (xviii f.), der Überraschung, die es für ihn bedeutet habe, in der Bibliothek von Catania auf das Manuskript eines *Trattato dell'Architettura militare defensiva et offensiva* gestoßen zu sein, das ein aus Syrakus stammender und auf Malta lehrender Jesuit mit Namen Giacomo Masò (1626–1674) hinterlassen hat. De Luccas Studie stellt den Versuch dar, auf Basis bibliographischer und archivalischer Recherchen den systematischen Ort dieses Funds in der Geschichte des Ordens zu ermitteln. Es sei vorweggenommen, dass dieser Anspruch nur bedingt eingelöst wird.

De Luccas Studie ist in vier Hauptkapitel untergliedert. Zunächst sucht er zu plausibilisieren, dass die Mathematik, die spätestens mit der *Ratio studiorum* (1599) zum Kanon der an den Kollegien gelehrten Fächer zu zählen begann, ihre Relevanz von Anfang an auch aus der Bedeutung bezogen habe, die sich mit der Militärarchitektur als eine ihrer praktischen Unterdisziplinen assoziierte (Kap. 1). Diese – keineswegs zwingende – Diagnose verknüpft De Lucca mit dem sich aus seiner Sicht in konkrete Ordensstrukturen übersetzenden »Military Mind« (1) des ehemaligen Ritters Ignatius, mit dem Kontext der Gegenreformation, den konfessionell und religiös bedingten kriegerischen Auseinandersetzungen der Zeit und der daraus resultierenden Notwendigkeit, den adeligen Nachwuchs mit anwendungsorientierten mathematischen Kenntnissen auszustatten.

Vor diesem Hintergrund setzt sich das zweite – und stärkste – Kapitel des Buches damit auseinander, wie seit den 1630er-/40er-Jahren vor allem im süd- und westeuropäischen Raum an einer ganzen Reihe mathematischer Lehrstühle militärisches Wissen systematisiert und in der Lehre – teils in speziellen *Seminaria nobilium*, teils im Einzelunterricht – vermittelt wurde. In Madrid wurde 1625, ähnlich wie einige Jahrzehnte später in Portugal, auf Drängen Philipps IV. mit den *Reales Estudios* ein dem Kolleg angegliedertes, elitäres Studienprogramm initiiert, das mit einer Professur *De re militari* ausgestattet war. In Frankreich profilierten sich Mathematiker wie Pierre Bourdin (1595–1653), Georges Fournier (1595–1652) oder Claude François Milliet de Chales (1621–1678) auch publizistisch als Festungstheoretiker. De Lucca kann an den einschlägigen Professuren Italiens, Frankreichs und Spaniens eine Vielzahl von Manuskripten zur *Architectura militaris* und einige studentische Dissertationen ausfindig machen. Einzelne Gutachten verweisen auf Ratgebertätigkeiten bei Hof. Bisweilen lassen sich die Beteiligung an konkreten Baumaßnahmen und einschlägige Bibliotheksbestände nachweisen.